

zum 12. Jahrhundert, scheidet aber bei einer umfanglicheren Überlieferung. So sind die Auflistungen illuminierten Handschriften oder Altartafeln viel zu cursorisch, die Anmerkungen zu knapp. In den schwarz-weißen Abbildungen, die jeweils auf die Kapitel folgen, lassen sich die Objekte nur schemenhaft erkennen. Das Verständnis des Buches erfordert insgesamt ein beträchtliches Vorwissen. Den geisteswissenschaftlichen Kontext fächert Thümmel zwar in viele Themenfelder auf – Typologie und Kosmologie (›Gott und die Welt‹) erhalten zum Beispiel ihr je eigenes Kapitel –, doch auch diese Erläuterungen sind zu voraussetzungsreich. Thümmels altertümliche Argumentation, der Stil von Kunst und Architektur spiegeln das epochenspezifische philosophisch-theologische Weltverständnis, kann daher nicht kritisch nachvollzogen werden.

Der Forschungsstand ist völlig veraltet. Am plakativsten verdeutlichen dies die zahlreichen Verweise auf Abbildungen in inhaltlich sowie drucktechnisch längst überholten, nicht selten höchst problematischen Abhandlungen, darunter wiederholt Wilhelm Pinders ›Vom Wesen und Werden deutscher Formen‹, 4 Bde., Leipzig, 1935–1940. Die Literaturangaben zu Beginn der Kapitel gehen über Publikationen von 2009 nicht hinaus. Das Verständnis der mittelalterlichen Bildkünste ist apodiktisch: »In der Regel ist die Aussage eines Kunstwerkes dieser Zeit eindeutig, und frühere und heutige Versuche, mehreres in einem Kunstwerk ausgesagt zu finden, entbehren nicht der Willkür«. (S. 545) Entsprechend eindimensional bleibt beispielsweise Thümmels Auffassung von den Wandlungen spätmittelalterlicher Flügelaltäre, vom »Verhüllen und Zeigen als Praktik gotischer Didaktik«. (S. 489) Die jüngere Forschung geht wesentlich weiter, indem sie die Komplexität künstlerischer und theologischer Reflexion in den Bildschichten der Retabel herausarbeitet. In der Rhetorik Thümmels klingt die Sprachgewalt kunstwissenschaftlicher Texte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach: »Die Gotik ist eine neue Zeit des Erfahrens und Sehens, eine Zeit, die es genau wissen will.« (S. 237) Zu den ›frühmittelalterlichen‹ Kirchenschätzen heißt es geringschätzig: »Gehortet wurde alles Kostbare.« (S. 39)

Insgesamt demonstriert das Buch das zweifelsohne beeindruckende, umfangliche Wissen Hans Georg Thümmels (1932–2022), der nach seinem Studium der Evangelischen Theologie, Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Philosophie viele Jahrzehnte in Forschung und Lehre tätig war. Auch seine Begeisterung für Kunst, Architektur und Geistesgeschichte geht aus dem Text klar hervor. Es ist deshalb überaus bedauernd, dass das Buch weit hinter der heutigen Forschung zurückbleibt.

*Kathrin Müller*

ANETTE PELIZAEUS, GÜNTER BREITENBACHER: Die Stadtkirche St. Georg in Weikersheim (Kleine Schriften des Vereins für württembergische Kirchengeschichte, Nr. 26). Stuttgart: Verein für württembergische Kirchengeschichte 2020. 40 S. ISBN 978-3-944051-17-8. Broschiert. € 4,00.

Weikersheim, im idyllischen Taubergrund gelegen, ist der eigentliche Ursprungsort des seit 1744/64 fürstlichen Hauses Hohenlohe. Mit seinem Schloss und dessen weithin berühmten Garten, seiner vielfach pittoresken historischen Bausubstanz und nicht zuletzt seiner stattlichen Kirche, um die es in der vorliegenden Schrift geht, können der Ort und seine im späten Mittelalter recht wechselvolle Geschichte als prototypisch gelten für eine reichsfürstliche Residenz der frühen Neuzeit. Im Zuge der Stadtgründung im späteren 13. Jahrhundert wurde das alte, östlich des Vorbachs gelegene Dorf Weikersheim aufgegeben und am neuen Ort – schon geradezu »planmäßig« – in Opposition zur Burg auch eine neue Pfarrkirche mit dem alten, aus dem Dorf übernommenen St. Georgs-Patrozinium errichtet. Seither entfaltet sich zwischen Schloss und Kirche der zentrale Marktplatz. So ist die bestehende, 1419/25 noch einmal neu gebaute Kirche, zumal in der anspruchsvollen Gestalt, in der sie sich seit den Zeiten der Renaissance präsentiert, nicht allein Stadtkirche, sondern schon von jeher auch Herrschaftskirche.

Eingangs schildert Günter Breitenbacher die Geschichte der Weikersheimer Kirchen, die in einem längeren Prozess dem Würzburger Neumünster-Stift inkorporiert wurden, indem er ausführlich auf die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in verschiedenen Kontexten ausgestellten Urkunden eingeht, diese teils in Übersetzung wörtlich zitiert, teils regestenartig und in photographischen Reproduktionen wiedergibt; entsprechend verfährt er mit den für die Baugeschichte relevanten inschriftlichen Zeugnissen. Im zweiten Teil würdigt Anette Pelizaeus die eindrucksvolle Baugestalt und reiche Ausstattung der Kirche, in deren üppigem Wappenschmuck die einstige Herrschaft und ihr Anspruch beinahe omnipräsent sind (übrigens ist der Schild, der ein Wappen zeigt, maskulin, nicht wie das Verkehrs- oder Firmenschild neutral). Beschrieben werden so die ganze Architektur, das Stifterbild im Tympanon des Westportals, die Altäre, die Kanzel, der Taufstein, die Orgel, die Kirchenbänke, ausgewählte *Vasa sacra* und sonstiger Kirchenschmuck, darunter selbstverständlich die qualitativollen Epitaphien des einstigen Stadtherrn Wilhelm von Rechberg (†1453) und – besonders anrührend – des mit sechs Jahren in Weikersheim verstorbenen Herzogs Heinz von Sachsen-Lauenburg (†1437), eines Enkels des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg, der damals Stadtherr von Weikersheim war, sowie zwei weitere, an der Außenwand der Kirche aufgestellte Grabplatten von Angehörigen der residenzstädtischen Oberschicht. Von der im Auftrag Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe 1603/06 angelegten Gruft und ihrer Belegung – auch sie ein ganz wesentliches Merkmal der Herrschaftskirche und des Residenzcharakters von Weikersheim – erfährt man aus der kleinen, sehr ansprechend gestalteten Schrift leider gar nichts.

*Kurt Andermann*

DIETRICH DIEDERICHSEN-GOTTSCHALK: Reformatorische Kirchenumgestaltung. *Tho Gods ere und guder gedächtnis*. Die Veränderung und künstlerische Neuausstattung der mittelalterlichen Landkirchen in den norddeutschen Marschen Land Wursten und Osterstade von den Anfängen der Reformation bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Ein Beitrag zur reformationsgeschichtlichen und konfessionskulturellen Erforschung der Frühen Neuzeit in Norddeutschland. Mit Farbaufnahmen von Beate Ulich (Kunst und Konfession in der Frühen Neuzeit / Art and Confession in the Early Modern Period, Vol. 5). Regensburg: Schnell & Steiner 2020. 400 S. Abb. ISBN 978-3-7954-3512-7. Geb. € 50,00.

Der fast barock anmutende Titel gibt doch präzise wieder, worum es in diesem Buch geht. Sein Verfasser ist durch eine Göttinger Dissertation (als Buch: »Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Untersuchung zu einer Sonderform liturgischer Ausstattung im Zeitalter der Konfessionalisierung [Regensburg 2005]) und weitere Veröffentlichungen akademisch und zudem als ehemaliger (1992–2012) Inhaber der Pfarrstelle von Sandstedt gut gerüstet.

Die weit ausgreifende Darstellung besteht aus drei Teilen und einem Anhang: Teil I gilt dem Land Wursten, seiner Reformation seit den 1540er-Jahren und ihren Folgen, u. a. mit einem Kapitel über das Reformationsjubiläum 1617. Aus einem Bild-Ensemble zu diesem Jubiläum hat sich eine Schrifttafel erhalten mit dem Text: »In Gottes Wort sthet Luthers Lehr und Glentzet Hel zu Gottes Ehr Sthet Vest, vergeht Nimmer mehr« (S. 86f.) – eine interessante Variation zu: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr bzw. Gottes Wort ist Luthers Lehr, darum vergeht sie nimmermehr.

Teil II behandelt fünf seit der Reformation lutherische Kirchen im Land Wursten: St. Willehadi in Wremen, St. Katharinen in Misselwarden, St. Pankratius in Midlum, St. Marien in Mulsum und St. Urbanus in Dorum. Dargestellt werden jeweils die Reformationsgeschichte des Ortes, Geschichte und Bau der Kirche (es handelt sich in allen Fällen um schlichte Saalkirchen mit Chorräumen) und – schwerpunktmäßig – die Ausstattung.

Teil III ist Osterstade und hier der Kirche in Sandstedt gewidmet. Hier haben das 19. Jahrhundert und die Jahre 1960–1980 dazu geführt, dass der Autor ein Kapitel »Das